Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Mittwoch den 6. Januar 1836.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) Nro. 2.

Die Höhle von Groenendael.

(Aus dem Englischen.)

(Schluß.)

Der Abend kam endlich heran, und mit ihm die natürliche Folge der Bewegung, der wiedererlangten Gesundheit und des langen Fastens — ein außerordentlicher Hunger. Florentin unterdrückte die dringende Neigung nach Nahrung auszugehen, bis die Sonne gänzlich untergegangen seyn würde; kaum waren aber die Bäume in Schatten gehüllt, und die Oberfläche des Sees durch die Nebel der Dämmerung verdunkelt, als er sich vorsichtig der Oeffnung der Höhle, die nach dem Wasser führte, näherte. Ein schmaler mit Unkraut bewachsener Pfad führte von hier aus links zu dem überhängenden Rand des Waldes. Gerade als er sich der Oeffnung näherte, und noch nicht gesehen werden konnte, bemerkte er eine Scene, die ihn mächtig ergriff, und Umstände herbeiführte, von denen sein ganzes künftiges Schicksal abhing. Ein reinlich gekleidetes Mädchen, von schlankem Wuchs und einer gewissen Grazie, wie man sie selten unter den Bäuerinnen Brabants findet, stand auf der Höhe, längs welcher ein Fußpfad zu dem kleinen Dörfchen führte, das durch die Bäume am andern Ende des Sees sichtbar war. Sie hatte eben einen Korb auf die Erde niedergesetzt, und ein Soldat hielt in einer halb scherzhaften halb gewaltigen Weise ihre Hand. Obschon er ihm den Rücken zugewandt hatte, erkannte Florentin doch gleich in ihm einen preußischen Dragoner, mit denen er schon oft zu thun gehabt hatte. Ein Kampf von einigen Minuten zwischen dem Soldaten und dem Mädchen endete damit, daß der Erstere seine Gewaltthätigkeit in Ton und Gebehrde vermehrte; ein Schrei der Letzteren vollendete die Entrüstung, die in Florentin aufbrauste. Er sprang aus der Höhle, war in einem Augenblick auf der Höhe, und das Mädchen mit einem kräftigen Arme umfassend, entriß er sie dem erstaunten Soldaten. Dieser fuhr zurück und versuchte sein Schwert zu ziehen; doch ehe seine Hand den Griff zu fassen vermochte, stürzte ihn ein wüthender Schlag auf den Kopf, von Florentins nervigter Hand, zu Boden, und er fiel betäubt hinunter in den tiefen See.

Florentins erste Sorge war, das Mädchen, das er befreit hatte, zu beruhigen, und groß war sein Erstaunen und seine Freude, als er fand, daß sie eine Französin sey. Er hatte keine Zeit sich zu erkundigen, woher es käme, daß sie in der Mitte von Brabant wohne, denn sowohl seine als ihre Besorgniß trieb ihn, nach dem gefallenen Preußen zu sehen. Sie waren nicht wenig betroffen, als sie merkten, daß der Körper auf den Grund des Sees untergesunken war, wo er einige konvulsivische Bewegungen machte, die auf der ganzen Fläche des Wassers ein Zittern hervorbrachten. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr dem Mädchen. Florentin sprang vom Ufer in den See, ergriff den Körper und versuchte ihn ans Land zu ziehen. In diesem Augenblicke überzeugte ihn ein lautes Rufen vom Schlosse her, in einer Sprache, die er als die Deutsche erkannte, daß die dortliegenden Soldaten ihren Kameraden suchten. Drei bis vier Gestalten wurden in den Ruinen sichtbar, die sich dem Orte näherten, wo er stand. Selbsterhaltung und das Heil des geretteten und interessanten Landmädchens ließen ihm keine Wahl. Er überließ den ertrinkenden Preußen seinem Schicksal und erstieg das Ufer. Das erschrockene, zitternde und erschöpfte Mädchen fühlte sich in dem Schutze ihres Befreiers vollkommen sicher; sie zögerte nicht, der Richtung, die er angab, zu folgen, und in wenig Augenblicken waren sie Beide in der Höhle in Sicherheit. Und da blieben sie bis die Nacht schon weit vorgerückt war, und die Sterne im Wiederschein in der Tiefe des vom Winde leise bewegten Sees flimmerten. Diejenigen, welche gemeinschaftliche Gefahr kennen gelernt haben, mögen die Fortschritte beurtheilen, die ihre Bekanntschaft in dieser Zwischenzeit machte. Margarethe, so hieß das Mädchen, erzählte Florentin ihre ganze Geschichte, wozu wenige Worte hinreichten. Sie war die Tochter eines Franzosen, eines Gärtners, der durch Wanderlust oder die Hoffnung eines größern Gewinnstes getrieben, aus seinem Vaterlande ausgewandert war, und in dem nahe gelegenen Dörfchen wohnte, wo er von dem Ertrage eines großen Flecken Landes lebte, in dessen Bebauung er von zwei Söhnen und ebenso vielen Töchtern unterstützt wurde. Margarethe, die Aelteste der Letztern, war gewohnt, die in dem Dorfe und in dem Schlosse liegenden Soldaten mit Eier, Käse und andern kleinen Gegenständen zu versehen, von denen sie eben einen neuen Vorrath überbringen wollte, als Florentin sie der Beleidigung des Soldaten entzog. Als sie erfuhr, daß sie diesen Dienst einem Landsmanne ihres Vaters, einem der Helden der geschlagenen Armee, mit der alle Gefühle ihrer Familie übereinstimmten, verdanke, war ihr Vertrauen ohne Schranken, und Florentins schöne und interessante Gestalt verringerte es gewiß nicht. Es wird dieser wahren Geschichte nicht schaden, anzuführen, daß, während der Erkundigungen und der Vertraulichkeiten, die so gegeben und empfangen wurden, Florentin eine beträchtliche Verheerung an dem Inhalte des Körbchens gemacht hatte, und daß er sich dadurch unendlich erfrischt fühlte. Als sie endlich überzeugt waren, daß man die Nachsuchungen nach dem todten Preußen für die Nacht eingestellt, erklärte das ängstliche Mädchen ihren Entschluß, ihres Vaters Häuschen aufzusuchen und die Furcht zu heben, die ihre lange Abwesenheit erregt haben mußte.

Als sie sich vorsichtig der freien Luft näherten, und den vor ihnen liegenden See überblickten, fuhr Margarethe mit Entsetzen zurück, und selbst Florentin war einen Augenblick erschrocken, als er den aufgeschwollenen Körper des Ertrunkenen einige Ellen vom Ufer auf der Oberfläche schwimmen sah. Doch der junge Krieger hatte starke Nerven; er fühlte keine Gewissensbisse über die begangene That, und der Beweis des Todes, den er verursacht, erregte keine Vorwürfe in seinem Innern. Er flüsterte seiner Gefährtin einige ermunternde Worte zu und sie gingen schnell weiter. Bis nahe an ihre

Wohnung begleitete er sie, doch wollte er, um die Verlegenheit einer Erklärung und vielleicht die Gefahr der Gefangennehmung zu umgehen, nicht mit hineintreten. Gleichgültig gegen die Nähe des todten Körpers, und ermuntert durch das Versprechen eines frühen Besuchs von Margarethen am nächsten Morgen, und vielleicht auch von ihrem Vater, wenn es ohne Gefahr geschehen könnte, zog er es vor, zu seinem frühern Zufluchtsorte zurückzukehren.

Der Tag fing kaum an zu dämmern, als die Nachsuchung der Preußen nach ihrem fehlenden Kameraden wieder begannen. Er ward bald entdeckt, ans Land gezogen und ohne viele Ceremonien beerdigt. Da es als sicher angenommen wurde, daß Wein und die Dunkelheit die Ursachen seines Falles in den See gewesen seyen, so fiel das voreilige Urtheil, wie so manches Andere, gegen den Unschuldigen aus. Glücklich war es für Margarethe, daß ihr Zusammentreffen mit dem Soldaten von Florentin allein bemerkt worden war. Doch die Sache ging ohne Nachfrage vorüber und war bald von Allen, außer dem Paare, das bei der traurigen Scene mitgewirkt, vergessen. Noch einige Tage blieb Florentin in seinem Zufluchtsorte, täglich von Margarethen oder einem andern Mitgliede ihrer Familie, der sie ihre Geschichte erzählte, besucht, und reichlich mit Nahrung versehen. Mit den ihrer Nation eigenen warmen Gefühlen, empfanden diese Franzosen eine gränzenlose Erkenntlichkeit und ein außerordentliches Mitleid mit ihrem Landsmanne; die schnelle Versetzung der preußischen Besatzung erlaubte ihnen, ihn in ihrer Hütte aufzunehmen, wo er, ohne weiter viel von den Nachbaren bemerkt zu werden, zwei bis drei Wochen verweilte.

Wie weit ging die Dankbarkeit, Achtung und Freundschaft in diesem Zeitraume! Wie tief drangen sie in die Herzen derer, für die gegenseitige Dienste und gemeinschaftliches Vertrauen Bande knüpften, die tausendmal fester waren, als die des Bluts!

Doch werden meine Leser wohl voraussetzen, daß noch eine Leidenschaft entstand, die weiter ging und tiefer eindrang als alle andern, die ganz das Herz einnahm, indem sie sich festgesetzt, und es gegen das Daseyn aller andern Gefühle unempfindlich machte. Konnte Margarethe dieser tückischen Leidenschaft, die sich in der Gestalt des schönen, tapfern, unglücklichen Florentins näherte, widerstehen? Es war zu viel Stoff zum Interesse vereinigt, als daß sie sich mit Erfolg hätte widersetzen können, selbst dann, wenn sie es gewünscht hätte. Doch die Wahrheit ist, daß sie sich ohne Widerstand ergab, und sich dem Strome der Gefühle überließ, der ihrer Meinung nach sie endlich in einen Hafen des Glücks führen mußte.

Florentin war zu genau mit den Misterien des weiblichen Herzens bekannt, als daß er das Uebel, das er erzeugte, nicht bemerkt hätte; auch können wir ihn nicht ganz von der Absicht, es bis zu einem gewissen Grade zu erzeugen, freisprechen. Der Versuchung, in dem Herzen eines hübschen Mädchens, die ihrem Stande weit überlegen war, festen Fuß zu fassen, war in den besondern Umständen unseres Helden, wenn wir ihn mit diesem Namen beehren dürfen, kaum zu widerstehen. Doch dachte er nicht an die Größe seiner eigenen Reize, und als ein Mann von Ehre und wahrem Gefühl, empfand er ein außerordentliches Bedauern, als er entdeckte, wie weit ihre Gefühle sie gebracht hatten. Was war nun zu thun? Gewiß, zu fliehen — denn damit niemand zu schnell urtheile, er habe bleiben müssen und die heirathen, deren Neigung er erworben, ist es nöthig zu bemerken, daß er mit einer Andern verlobt war.

Bande der Ehre sowohl wie des Interesses, knüpften ihn an ein Versprechen, das er bei seiner letzten Anwesenheit in Paris, mehr den Wünschen seiner Familie, als seiner eigenen Neigung folgend, gethan hatte. Ein heftiger Wunsch, den Zustand seiner Angelegenheiten und die Lage seiner frühern Freunde zu sehen, trieb ihn, sein Vaterland wieder zu besuchen, obschon er fühlte, daß die Bahn der Ehrbegierde ihm auf immer verschlossen sey; denn der schnelle Gang der Begebenheiten, die auf die Schlacht von Waterloo folgten, war bald in dem Dörfchen Groenendael bekannt worden. So traurig auch diese Begebenheiten für seine Aussichten waren, so erleichterten sie doch seine Rückkehr nach Frankreich. Ein Paß war bald erlangt und ein Tag zur Abreise des frühern Unteroffiziers bestimmt. Die ganze Familie, die ihn so lange aufgenommen, bedauerte seine nahe Abreise. Margarethe zitterte als der Tag heranrückte, und sie fand, daß ihr Glück unvermeidlich mit dem Schicksal Florentin's verbunden war. Das natürliche Mädchen wußte nicht, ob sie die Regeln des Zartgefühls strenge beobachtet habe, und ob eine gehörige Zeit vergangen sey, um eine so vorherrschende Neigung zu rechtfertigen. Glücklich sind die Kinder der Natur, ihre Gefühle sind keinen Quarantainegesetzen unterworfen, sie kennen keine Beschränkung in Ansehung der Zeit und fürchten keine Ansteckung der Zuneigung.

Als der Tag der Trennung kam, versammelte sich die ganze Familie, mit einer Ausnahme, um Florentin, überhäufte ihn mit kleinen Zeichen der Achtung und schüttete eine Menge Glückwünsche und Segnungen mit verschwenderischer Aufrichtigkeit über ihn aus. Margarethe allein stand von fern. Kalt, blaß, kein Wort sagend, bot sie dem kein Andenken, für dessen Heil und Wohl sie ihre Sprache erschöpft und Welten hingegeben haben würde.

Der Morgen verfloß; die zur Abreise bestimmte Stunde war lange vorbei; der Augenblick, ein letztes Lebewohl zu sagen, war da. Nachdem Florentin diese traurige Ceremonie bei allen Andern beendigt hatte, näherte er sich Margarethen, reichte ihr die Hand und erwartete eine ähnliche Bewegung von ihrer Seite; allein das arme Mädchen schien vom Schlage gerührt. Was sie fühlte, war zu stark, und Kunst vermochte nichts über ihr Gemüth. Darin strengte sie sich auch nicht an, ihre Rührung zu verbergen, sondern brach in Thränen aus, und hielt nicht einmal das Schnupftuch vor die Augen, um die Zeugen ihrer Schwäche zu verbergen.

„Liebe Margarethe" sagte Florentin, durch dieses wahre Zeichen der Liebe gerührt, „das ist mehr als ich verdiene, mehr als ich erwartete — wir werden uns wiedersehen." Margarethe antwortete nichts auf diese kurze Rede, die, so kurz sie war, doch drei unüberlegte Unwahrheiten enthielt. Florentin hatte keine so niedrige Meinung von seinen eignen Verdiensten — er wußte, wie sehr seine Abreise Margarethe betrüben würde? — und er dachte nicht daran, sie je wiederzusehen. Doch waren Eitelkeit und Gutmüthigkeit, die Haupt-National-Charakterzüge, in seiner Brust vorherrschend und fanden seine Lippen bereit, sie auszudrücken. Margarethe antwortete nur, indem sie seine dargebotene Hand ergriff, sie an ihre Lippen drückte und mit Thränen benetzte. Da wandten sich der Vater, die Mutter, die Brüder und die Schwester einstimmig von der Scene ab und verließen das Zimmer, aus Gefühlen, welche der Unwissende „Affektation", der Satyriker „Sentimentalität" nennen würde, welche aber diejenigen, die den französischen Charakter kennen, für wahres Zartgefühl erklären werden.

Während der Viertelstunde, welche verging, ehe Florentin und Margarethe zu der Gruppe im Garten stießen, wandte dieser alle Mittel an, die Ehre und Biederkeit ihm eingaben, um die Bewegung zu besänftigen, die zu unterdrücken nicht in seiner Macht stand. Vielleicht war auch selbst mit seinem Mitleid für die Leiden des Mädchens ein geheimes Gefühl von Selbstliebe vermischt, der diese nicht unangenehm waren.

Doch wenn dieses bestand, so führte es zu keinen erniedrigenden Folgen. Er erzählte aufrichtig seine Lage; gestand, daß er abreise, um ein Versprechen zu erfüllen, das ihn von ihr auf immer trennen müßte; versicherte sie seiner steten Freundschaft und brüderlichen Liebe, und nahm Abschied, wie ihn ein Bruder oder Freund genommen haben würde. Er steckte ihr einen Goldring an den Finger — nicht an den Mittelfinger, denn dies ist in Belgien ein Zeichen der Verlobung — und nahm dagegen einen Rosenkranz von Beeren mit einem kleinen Kreuz von Ebenholz, das theuerste Kleinod aus dem Schmucke der armen Margarethe, und hing ihn um seinen Hals.

Als Florentin wirklich abgereist war, als seine Tritte auf dem Pflaster verhallten, und seine männliche Gestalt für immer in dem Gehölze des Waldes verschwand, fühlte sich Margarethe von einer kummervollen Last erleichtert. Der Kampf war vorüber — er war weg — keine Veranlassung, zwischen Hoffnung und Furcht, Leidenschaft und Besitz, Herz und Kopf zu kämpfen, war ihr gelassen. Sie hatte nur noch zu leiden, und die Natur des Weibes macht sie fähig, diesen leidenden Muth zu entfalten, den so wenige des andern Geschlechts besitzen.

Was Florentin betrifft, so war er nie so stolz auf sich selbst — noch so glücklich gewesen. Er wußte, daß er Einfluß genug auf die, die ihn so treu liebte, gehabt hätte, um jeden Zweck zu erreichen, und er war stolz auf den Sieg, den er über sich selbst erlangt hatte.

Ein Monat ging langsam vorüber. Margarethe wurde ihres Lebens müde. Ihr ganzer Charakter war verändert. Sie blickte zurück auf die Jahre sorgloser Freuden, und sie schienen ihr nicht so lang als die kurze Zeit, die vergangen war, seit sie anfing zu denken und zu leiden. Sie nahm ihre Zuflucht zu dem gewöhnlichen Hülfsmittel für Personen ihres Standes in solchen Fällen und in katholischen Ländern, sie entladete ihr Herz vor dem Pfarrer des Kirchspiels, in dem vollen Vertrauen der Beichte. Es war in den harmlosen Begebenheiten ihres Lebens weniges, worauf der Priester das Siegel seiner Strenge hätte setzen können. Doch die Autorität der Kirche forderte eine Ursache zu Ermahnungen, wenn auch nicht zu Vorwürfen, und ein solcher schien sich darzubieten in Margarethens Mitschuld an dem Tode des preußischen Soldaten, den Florentins zürnende Kraft zu einem unzeitigen Ende gebracht hatte. Um jeden Flecken von der unschuldigen Ursache und der von Schrecken ergriffenen Zeugin dieser Katastrophe abzuwaschen, legte der Beichtvater eine Strafe auf, die nicht schwer auszuführen war, die aber quälend für die Büßende geworden wäre, hätte das Gewissen seine Vorwürfe mit der Rede des Priesters verbunden.

Die Buße bestand darin, während vierzig Tagen täglich den Schauplatz der traurigen Begebenheit in der Dämmerungsstunde, in der sie sich ereignete, zu besuchen, und vor dem antiken und zerbrochenen Bilde des Schutzpatrons der alten Priorei Groenendael, das, eine Reliquie der klösterlichen Kirchengebräuche, wozu es früher bestimmt gewesen, in einer Nische der Höhle stand, eine bestimmte Form von Gebeten für die Ruhe der Seele des Preußen herzusagen.

Der Herbst war herangekommen, die schöne Landschaft Groenendael ward täglich schöner, da ein tiefes Braun sich mit des Waldes Grün vermischte, und phantastische Bewegungen der weißastigen Bäume, und heftige Wirbel auf dem See, die Gegenwart der malerischsten Jahreszeit verkündigten. So oft der Abend anbrach und die Sonne den feurigen Glanz ihrer untergehenden Strahlen in die Dunkelheit des Waldes warf, begab sich Margarethe in einem wahren Bußkleide, mit bloßem Haupte und ohne allen weitern Schmuck als ihre eigne Schönheit und jenen Goldring, der nie ihren Finger verließ, mit langsamen Schritten längs dem Wasser zu der Höhle und vollbrachte ihre fromme Verpflichtung. Sie fühlte keine Reue in sich aufsteigen, als sie die Umstände der That, für die sie so büßte, in ihr Gedächtniß zurückrief. Doch wallte zuweilen unwillkührlich ihr Blut, wenn der See zitterte, wie er einst zu thun schien, und der Wind durch den Wald seufzte, als beklage er einen Todschlag.

Diese abergläubischen Augenblicke verloren jedoch die peinliche Wirkung durch die sanften Miterinnerungen an den, dessen eingebildete Gegenwart wie ein guter Geist des Wassers Oberfläche stillte, und das melancholische Säuseln des Windes verstummen machte. Margarethe erfüllte unerschrocken ihre feierliche Pflicht und fühlte sich jedesmal dadurch erleichtert, denn ihre Gebete für die Seele des Preußen schlossen bestimmt mit einem wärmern und inbrünstigern für den, der ihn tödtete.

Die Zeit der Buße näherte sich dem Tage der Vollendung und an einem kalten, feuchten und stürmischen Abende ging Margarethe zur letzten Wallfahrt aus. Sie zögerte auf ihrem Wege aus dem unangenehmen Gefühl des Widerwillens, mit dem wir selbst eine lästige Pflichterfüllung aufgeben, mit der die Gewohnheit uns vertraut gemacht hat. Margarethe hatte das Mittel gefunden durch Verbindung des Gedankens an Florentin sogar einen Reiz in die Ausübung der widerwärtigen Bußaufgabe zu bringen und sie überlegte, indem sie gedankenvoll weiter ging, welche neue Veranlassung sie für den folgenden Tag erfinden könne, um ihn zu einer gewissen Periode täglich lebhafter in ihr Gedächtniß zurückzurufen. Sie erreichte die Höhle und lag bald auf ihren Knieen vor der Reliquie, die dunkel und fast unsichtbar in ihrer Nische stand. Als sie jedoch das Bild des Heiligen betrachtete, kam es ihr vor, als ob etwas mehr wie gewöhnlich an der rohen und halbzernichteten Skulptur aufgehängt sey. Sie blickte näher hin und unterschied etwas, das auf den steinernen Schultern des Heiligen hing. Sie nahm es in ihre Hand — es war ein Rosenkranz von Beeren mit einem Kreuze von Ebenholz. Margarethens Herz hüpfte in ihrer Brust; sie zitterte an allen Gliedern, lief zum Eingange der Höhle, und sah nun deutlich, daß es ihr eignes Abschiedsgeschenk an Florentin war, das sie noch einmal in ihrer Hand hielt.

Wer vermag das überwältigende Gefühl zu beschreiben, das sie bestürmte? Ihr Kopf schwindelte — ihre Augen konnten nicht mehr sehen — ihre Ohren vernahmen dumpftönende Tritte. Als ein letzter Trieb der schwindenden Sinne wandte sie sich um, da diese Töne ihr aus dem unterirdischen Dunkel zu folgen schienen. Die Gestalt eines Mannes stand hinten ihr. Seine ausgebreiteten Arme empfingen sie, als sie in einem Anfall von wildem Entzücken hinsank bei der Ueberzeugung, daß es wirklich Florentin sey, der sie an seine Brust drückte.

Seine Geschichte ist bald erzählt. Bei seiner Ankunft in Paris fand er seine Partei aufgelöst, seine Familie zu Grunde gerichtet, seine Geliebte untreu. Muthlos und verdrießlich sammelte er die geringen Ueberbleibsel seines Vermögens, alle seine frühern Hoffnungen aufgebend. Er sagte Frankreich ewig Lebewohl und richtete seine Schritte nach dem Lande, wo er wußte, daß ein Zufluchtsort, eine Heimath und ein treues Herz seiner warteten. Wer braucht mehr?

Der Goldring war bald von dem Finger, an dem er fast drei Monat gesteckt hatte, abgezogen und an den Mittelfinger der Hand gesteckt, deren dankbarer Druck in der ihres Mannes ein geheimes Geständniß von Glück enthielt, welches die Zunge nicht aussprechen konnte.

Die große Anzahl Besucher der schönen Gegend von Groenendael haben unter den hübschen Häuschen, die am Rande des Sees liegen, gewiß ein durch die Schönheit seiner Lage besonders auffallendes bemerkt. Eine Gruppe Kinder von zwei bis fünfzehn Jahren sieht man beständig in dem kleinen Gärtchen spielen oder arbeiten, sich auf den Rasen sonnen, oder mit den jungen Schwanen im Wasser plätschern. Ein hübsches Weib, in einem reinlichen Landanzuge, blickt oft zärtlich und ängstlich aus der Thüre des Häuschens, während eine männliche Gestalt an ihrer Seite sich mit einer Miene, die ihm von dem bloßen Bauernstande, den sein Anzug anzeigt, unterscheidet, mit übereinandergeschlagenen Armen anlehnt und über den lustigen Haufen lächelt. Brauche ich den Namen dieser Familie zu nennen? —

Theater.

Es ist eine äußerst erfreuliche Erscheinung und für unsere städtische Bühnenanstalt von offenkundigem Nutzen, daß sich in dieser Theater-Saison so viele würdige Stimmen vernehmen lassen, um Leistende und Schauende zu belehren und beiden den Maßstab in die Hand zu geben für beide. Man scheint dahinter gekommen zu seyn, daß es nun eben keine besondere Kunst seyn könne, eine Theaterrecension zu schreiben, da das in Frieden ruhende Düsseldorfer Unterhaltungsblatt schon in so kindlichem unreifen Alter sich nicht entblödete, sein Stimmlein zu

erheben, und die Welt davon keinesweges untergegangen war. Das hiesige Fremdenblatt hat den abgebrochenen Faden wieder aufgenommen und gibt uns täglich unter zahllosen Zahlenchiffern (sogar Decimalbrüche), nächst den einpassirten Fremden, Schelfischen rc. auch die Weisung, wie wir uns nachträglich zu amüsiren oder zu ennuyiren haben, da es immer eine gewagte Sache bleibt, so auf eigne Faust hin, sich für das Eine oder das Andere zu erklären.

Ob es nun zur Befähigung, eine Theaterrecension zu schreiben, hinreichend ist, überhaupt schreiben zu können, wollen wir dahingestellt seyn lassen; wir möchten uns leicht selbst ein Paradigma hinstellen, dem wir auch nicht gewachsen sind, und das bekannte Sprichwort vom „Messen und Wiedergemessen werden", dürfte nicht ohne zureichenden Grund auf uns anwendbar seyn.

Das Theater muß nun einmal recensirt werden; die Darstellung macht Ansprüche auf das Herz und Gemüth des Zuschauers, und dieser glaubt sich berechtigt, die Wirkungen auf beides kundbar zu machen. Das Publikum recensirt auch in der Regel auf der Stelle selbst, wenn auch etwas lakonisch, aber doch vollständig genug für sich selbst und den Künstler. Die Semiotik desselben ist kurz und äußerst faßlich; von unten auf gerechnet (wenn man anders so sagen darf) sind: Pfeifen, Schweigen, Klatschen und Rufen die Termen seiner Kritik, und wenn sich diese nach den verschiedenen Bildungsstufen auch bei den Einzelnen modifiziren, in der Masse finden sie sich immer wieder.

Diese Recensionen en masse ermangeln natürlich aller Objectivität und somit fehlt ihnen freilich das erste Erforderniß eines kunstgerechten Kunstrichterthums. Aber sie befriedigen; man hat seine Meinung dargethan, behauptet, man hat sogar oft Proselyten gemacht, und die Geschichte belehrt uns hinlänglich, welches Gewicht der Mensch auf seine Meinung legt und was er zu opfern im Stande ist, sie zu behaupten und allgemein zu machen.

Ebenso liegt diesen Gesammtrecensionen nun ganz und gar nicht der Zweck unter, der jeder guten Recension unterliegen soll, nämlich: den Darsteller zu belehren und dem allgemeinen Geschmacke die gehörige Richtung zu geben. Thut alles nichts, es sind doch die natürlichsten und sie grade finden die allgemeinste Theilnahme.

Ist es doch die erste Frage, wenn man gemeinschaftlich das Haus verläßt: Nun, wie hat Ihnen das Stück gefallen? die N. N. hat göttlich gespielt, nur Schade, der P. P. griff nicht entsprechend ein! Damit ist dem Gespräche Impuls, Stoff und Richtung gegeben, und die Recensenten sind fertig. Dabei denkt aber kein Mensch daran, irgend jemanden wehe zu thun, den Geschmack zu verbessern, die Kunst zu steigern u. s. w., Gott bewahre! man will sich nur aussprechen, mittheilen, seine Meinung motiviren, und der Hauptzweck ist erreicht, wenn damit ein Stündchen verplaudert ist.

In diesem Sinne nun gedenken wir in diesem Blatte das Theater zu besprechen, unsere sehr subjektive Meinung den Lesern mitzutheilen, da man doch nicht mit jedem Einzelnen sprechen kann, wenn man auch gern wollte, und verwahren wir uns daher feierlich, diese bescheidenen Mittheilungen jemals mit dem verpönten Namen Recension beehrt zu sehen.

Wer hat Ihnen aber diese Mittheilungen denn abgefragt? — Das ist freilich eine Frage, die uns in etwa verlegen machen könnte, wenn man sich nicht aller Verlegenheit entäußern müßte, sobald man sich der Druckerpresse fügt. — Nun, meine Damen und Herren, so halten Sie uns denn in Gottesnamen für etwas — schwatzhaft, ja, glauben Sie sogar, — wir seyen — weiblichen Geschlechtes, und desto eher dürfen wir auf die Nachsicht rechnen, die man dem schönen Geschlechte so gerne einräumt.

Sonntag, den 3. Jan. Der Arzt seiner Ehre. Trauerspiel in 5 Aufz. nach Calderon von West.

Das ächt spanische Süjet kann unserm gutmüthigen keuschen deutschen Gemüthe wenig zusagen, aber die (trotz der Beschneidung immer noch) schön gerundeten Charaktere und die theilweis edle Diction treten versöhnend dazwischen; Mad. Limbach (Mencia) gab uns ein hehres Bild im edelsten Rahmen. Eine große Wahrheit des Spiels bekundet gleichmäßig das tieffühlende Weib und die denkende Künstlerin. Gräßlich wahr stellte sich in ihr die Todesangst dar, als sie ihr Urtheil empfangen hatte. Hr. Schenk (Gutierre) verdiente es, neben ihr zu stehen; seine Mimik bedarf aber einer Restauration, namentlich in den Momenten der Angst und des Schmerzes. Hr. Henckel (König) ist ein Schauspieler ersten Ranges mit außerordentlichen Kräften. Die Schlußscene gelang ihm am besten. Mad. Schenk (Jacinta) ist wunderlieblich im Lustspiel, ihr lieblich naives Organ stört aber im ernsten Drama. Dem. Lauber I. (Leonore) war alles, nur nicht Spanierin. Die Uebrigen thaten ihr Möglichstes (wie Wieland in seinen Abderiten sagt) und mehr kann man nicht verlangen. Das Haus war ziemlich besetzt und es wurde — Niemand gerufen.

Montag den 4. Jan. 1) Michel Perrin. Lustsp. in 2 Aufz. nach dem Französischen von Th. Hell.

Hr. Henckel meisterhaft in der Titelrolle; er füllt auch glücklicherweise das ganze Bild. Die übrige Staffage gut genug angebracht, um nicht zu stören. Die hohe Polizei ist etwas unpoli—tisch dargestellt, und ihre Repräsentanten konnten dem Mangel nur wenig, beinahe gar nicht abhelfen. Ruht im Frieden!

2) Das Fest der Handwerker zieht auch nicht mehr! das Haus war leer. — Zu loben ist die Ausmerzung vieler Zweideutigkeiten; man hätte damit noch strenger zu Werke gehen sollen. Hr. Reiner (Stehauf) brillirte als Kölner. Hr. Jenke (Hähnchen) natürlich excellent! — Weh that es Donna Mencia in Mad. Kluck (Mad. Limbach) wiedererkennen zu müssen. Der Vorhang hatte noch nicht genug, er wollte durchaus nicht fallen — wie wunderlich! das bischen Publikum hatte doch genug! C. Schl.

Miszellen.

Mord und Selbstmord. — Die Zeitung von Gotha schreibt unterm 29. Dez. v. J.: Es ist eine traurige Pflicht, am Schlusse des Jahres noch eines beklagenswerthen Ereignisses erwähnen zu müssen, welches glücklicherweise in unserm Lande zu den Seltenheiten gehört. Allgemeine Entrüstung herrscht über einen zu Friedrichsanfang ohnweit Crawinkel am 23. d. erfolgten gräßlichen Mord, worüber wir aus zuverlässiger Quelle Folgendes mittheilen können: Am vergangenen Mittwoch Abends um 6 Uhr fand sich in der Wohnstube des Fabrikbesitzers Christian Leffler zu Friedrichsanfang ein fremder Mensch ein, überreichte der Leffler'schen Frau ein in Briefform zusammengelegtes, versiegeltes und an sie adressirtes Papier und versetzte ihr, während sie dieses Papier öffnete, mit einem Pistol einen Schuß in den Leib und dann noch einen zweiten Pistolenschuß in den Nacken. Dann entfloh er, und verfolgt von den Hausbewohnern, tödtete er sich selbst in der Nähe des Wirthshauses durch einen Stich ins Herz und einen Schnitt in den Hals mit einem langen Messer. Am Tage darauf starb auch die Leffler'sche Frau an ihren Wunden. Der Verbrecher heißt Karl Korff, ist ein Goldarbeiter, 25 Jahre alt, aus Köln gebürtig und lebte zeither in Kirchen, unweit Altenkirchen in der preußischen Rheinprovinz. Nach den bei demselben gefundenen Schriften ist seine That auf Tödtung der verehlichten Leffler und auf Selbstmord gerichtet und in aller Beziehung eine berechnete, vorbedachte, der Beweggrund dazu aber Liebe gewesen, welche der Verbrecher im Sommer 1833, als er in Erfurt bei dem Goldarbeiter Wunder in Arbeit stand und damals die noch unverheirathete Leffler bei der Wunder'schen Familie zum Besuch war, zu dieser gefaßt, ohne der Ermordeten diese Neigung je zu erkennen gegeben zu haben, wissend, daß sie mit Leffler verlobt war.

Ein Engländer hat die Treppe aus dem Schlosse, welches Madame de Sevigné bewohnte, für 18,000 Fr. gekauft, um sie, als Andenken an diese berühmte Frau, in seinem eigenen Hause zu verwenden!